

TILL LINDEMANN  
IN STILLEN NÄCHTEN  
Gedichte

Herausgegeben von  
Alexander Gorkow

Kiepenheuer  
& Witsch

## Vorwort

*von Alexander Gorkow*

Ein sehr früher Lindemann, aus dem Jahr 1972, heißt »Der Nußknacker«. Till war damals neun Jahre alt. Das Gedicht geht so:

*Er knackt ganz einfach  
Jede Nuß  
Und die nicht will  
Muß*

Tills Vater, der verstorbene Kinderbuchautor Werner Lindemann, hat das Gedicht des kleinen Till vor etlichen Jahren in einem autobiographischen Roman verraten. Der ganze Till Lindemann war also als Kind in seinen lyrischen Grundfesten schon angelegt: Leidenschaft, Gnadenlosigkeit, Beharrlichkeit, Zermalmung, Fatalismus.

Es ist einige Jahre her, dass ich Till fragte, ob er – unabhängig von seiner Textarbeit für Rammstein – immer noch Gedichte schreibt. So eindrucksvoll mir die Nussknackersuite des Neunjährigen dabei vorkam, eher und vor allem war mir sein Lyrikbuch »Messer« von 2005 in Erinnerung, in dem ich damals Schätze suchte und fand, das mir insgesamt aber als noch nicht vollständige Abnabelung vom Da- und Sosein eines vergötterten Frontmanns und Pyrotechnikers erschien. Ich habe Rammstein dabei eigentlich nie nur

für eine Rockband, sondern immer für ein lyrisches Gesamtkunstwerk gehalten: Tills Sprache – dazu diese interessante Druckbetankung mit Feuer, Freude, Wut und Musik. Selbst die Musik folgt hier ja oft lyrischen, durchgedrehten Mustern. Wenn man Rammstein in Paris oder Houston erlebt hat, wenn man erlebt hat, wie viele Tausend Menschen mit dem Finger auf Till zeigen und auf Deutsch »Du hasst mich« brüllen, so stellt sich ja sogar die Frage nach einer sonderbar universalen Sprache. Welcher deutsche Sprachkünstler erfindet in unseren Jahren eine Lyrik, die die Leute in München oder Berlin ebenso verstehen wie in Russland, Mexiko, Frankreich oder den USA?

Bevor wir uns dann in Berlin trafen, lag ein Aktenordner mit Tills Gedichten auf meinem Hotelbett. Den hatte er da deponieren lassen. Ich las. Und las. Und las. Wir sprachen dann erst einmal kein Wort über diese Texte. Sondern über die Natur, in der er aufgewachsen ist und in deren Ruhe er flüchtet, so oft es geht. Er findet für die Ruhe in den Wäldern und an den Seen in diesen Gesprächen eine Sprache, die man sofort notieren möchte, von deren Schönheit man sich was abschneiden will ...

So ging es los. Dann kamen mehr Gedichte. Wie die Gezeiten. Ebbe und Flut. Laut und leise. Zart und hart.

Die hier versammelten Gedichte klingen wie in kalten Nächten aus dem Eis gekratzt. Es sind echte

Monster dabei, komische Gemetzel, ganz schlimme Sachen, einige Massaker – und dann auch und immer wieder zärtliche Miniaturen. Zärtlich? Darf man das Wort noch verwenden nach »Zärtliche Cousinen, Teil III«? Tills Lyrik ist aber in den grellen wie in den leisen Momenten, in den tumultuösen, nur scheinbar ungelenken wie dann plötzlich gleichmäßigen Zeilen eine Lyrik in stets klarer, dabei pingelig um Unerheblichkeit bemühter Sprache:

*In stillen Nächten weint ein Mann  
weil er sich erinnern kann*

Ich habe diese und andere Zeilen Tills an einem langen Abend mal dem Schauspieler Matthias Brandt vorgelesen. Am nächsten Tag schrieb mir Matthias eine Mail: »Das Interessante an diesen Gedichten ist ja, dass vermutlich kaum wer darauf kommen würde, dass das von Till Lindemann ist. Dabei ist so vieles an Stille und Tiefe und Komik aus dieser Lyrik ja auch in den Rammsteintexten. Diese Gedichte sind sagenhaft. Für einen Schauspieler sind sie sozusagen das Paradies. Sie klingen, als hätte jemand Rammsteinlieder gepflückt und in die Blumenpresse gelegt. Das reine Lindemann-Herbarium!«

Wir sehen den Menschen in Tills Gedichten nackt; im Begehren, in Einsamkeit, in Spott und Hass. Am Ende, so dachte ich Mal um Mal mehr beim Lesen und Sortieren, ist das alles hier aber vor allem: eine einzige, Wunden schlagende Selbstbehauptung. Und

so steckt hinter diesem Mantra des Neins, nehmt alles nur in allem, ein großes, beharrendes Ja.

Wir ahnen dabei Tills Helden, also jene Dichter, mit deren Texten er daheim aufgewachsen ist, Bertolt Brecht, Conrad Ferdinand Meyer, den Sezierer Gottfried Benn. Und wir ahnen in diesen Geschichten (denn nichts anderes als mitunter nahezu epische Geschichten sind diese oft nur kleinen Gedichte) einen seiner gegenwärtigen Helden – den Erzähler zeitgenössischer Lebenskatastrophen, den Schweizer Journalisten Erwin Koch, dessen »Wahre Geschichten« unter dem Titel »Was das Leben mit der Liebe macht« zu Tills Lieblingsbüchern gehört.

Dass wir gemeinsam die Texte noch fulminant redigiert hätten, das mag sich der ein oder andere Leser nun womöglich nachträglich wünschen (zu spät, zu spät), weil immerhin einige dieser Gedichte wie formale Ordnungswidrigkeiten erscheinen. Wer das hier finden will, wird es finden: kaputte Reimschemata, kaputter Rhythmus, den einen oder anderen Quasi-Schüttelreim. Und inhaltlich: sexuelle Ausbeutung, Altersdiskriminierung und und und ... Überhaupt: Wer *faire* Gedichte lesen will, der wird enttäuscht sein Haupt neigen und dann leise weinen. Wer allerdings stattdessen gut aufpasst, der wird reich beschenkt. Er wird feststellen, dass das lyrische Ich in diesen oft wütenden Texten der Leserin wie dem Leser in jeder Zeile vor allem doch sein eigenes, zartes Herz auf dem Tablett serviert.

Ich habe Till mal als den King Kong der deutschen Gegenwartskultur beschrieben. Auch in diesen Gedichten nun wütet ein unempfindlicher, aber übersensibler Berserker mit seiner geliebten Blondine in den Pranken durch die Städte oder meinetwegen auch als last action hero des Freibeuterwesens über die Weltmeere. Wer hätte die Schreie nach Liebe von King Kong denn je mit – eben – Liebe beantwortet? Sterben soll das Viech. Mit Till, und in diesem Satz mal mit Rammstein, kann die Antwort dieses Viechs also nur lauten: Ich bin enttäuscht. Für Ungeheuer jener Art, wie sie auch Till in diesem Buch vom Leben erzählen lässt, gibt es einen Satz des ungeheuerlichen Georges Simenon. Ich habe diesen Satz mal vor eine Sammlung von Interviews gestellt, denn was all diese Menschen, die ich zu Gesprächen traf, gemeinsam hatten, war ihr trauriger, komischer, aber eigentlich immer zerstörerischer Kampf gegen das Unglück ihrer Existenz: »Der Mensch ist derart schlecht für das Leben ausgerüstet, dass man fast einen Übermenschen aus ihm machen würde, wenn man in ihm einen Schuldigen statt ein Opfer sähe.«

Nein, zu redigieren gab es da gar nichts. Aber natürlich haben wir zusammen daran gearbeitet, das waren jeweils nur Winzigkeiten, Auslassungen, neue Überschriften. Ich war mit Rammstein im Sommer 2012 einige Wochen für eine Reportage des SZ Magazins quer durch die USA unterwegs. Ich erinnere mich neben den sengend heißen Konzerten vor allem an: Tills wirklich pathologische Schüchternheit, wenn

ihm Fans vor die Füße liefen. Sowie an seine regelrechte Panik, wenn ihm Journalisten vor die Füße liefen. Und ich erinnere mich an nicht weniger heiße Nachmittage mit Till in Hotelanlagen an der Pazifikküste, in Denver, Dallas, Phoenix oder San Antonio. Seltsam winzige Wüstenvögel starrten von den Kanten der Pool-Bar-Tische in unsere Augen. Es gab eiskaltes Budweiser, das man schon ausschwitzte, wenn man es noch gar nicht getrunken hatte. Leise las Till ein paar Zeilen, in seinen Laptop starrend, dann klapperte er auf der Tastatur, fletschte zufrieden die Zähne und las noch einmal, diesmal lauter.

Ich sagte: »Die zweite Version ist irgendwie besser, lapidarer. Ich frage mich nur grad warum?«

Till: »Weil der Reim jetzt kaputt ist. Der Rhythmus am Ende des Gedichts ist nun im Eimer. Und das ist schön.«

Der letzte Akt der Herstellung fand dann im Frühsommer 2013 in einer Küche in München-Schwabing statt. Da saßen Till, sein jahrzientelanger Freund, der Zeichner Matthias Matthies, und ich. Es wurden mehrere Liter Kaffee weggesoffen, es lagen dazwischen Blätter über Blätter mit Tills Gedichten in jeweils schon wieder minimalst veränderten Versionen. Und: es lagen da nun außerdem Mattis' rabenschwarze Zeichnungen. Nie kommentieren diese Zeichnungen Tills Gedichte, sie versehen diese Gedichte vielmehr mit einer irgendwie geheimen, hingezeichneten, zweiten Melodie.

Mir kommt dieses Finale in München vor wie die Reprise unseres ersten Abends in Berlin Jahre zuvor. Wenn man so will, war der schlichte Karton mit seinen Texten, der mal auf meinem Berliner Hotelbett gestanden hatte, in München zu dem geworden, was die Gezeiten an Land gespült hatten: die Lyrik eines großen Schiffbrüchigen unserer Tage.

München, im Sommer 2013





## Sinfonie

Götzendienst an meinem Ohr  
ihr Violinen ihr Trompeten  
laßt mich leben hoch und tief  
ist das Loch in meinem Arsch  
Hereinspaziert

## Sinn

Ihr Leute seht her  
mein Leben scheint schwer  
stehle und lüge  
verrate und betrüge  
doch morgen werd ich früh aufstehen  
mit Schätzen in den Süden ziehen

## Das Experiment

Alle bleiben stehen  
Alle wollen es sehen  
Seht nur seht  
In Flammen steht  
Die Universität  
Mißlungen  
Das Experiment  
Und es brennt  
Der Student bleibt stehen  
Aus Protest  
Hält sich am Feuer fest  
Nur Zement bleibt  
Wenn das Dach zusammenfällt  
Sieht man das Sternenzelt  
Das ist schön

Du mußt nicht mit dem Feuer spielen  
Wenn du etwas Wärme brauchst  
Und es brennt  
Der Student



## Ich liebe dich

Wie kommst du nur im Traum darauf  
daß ich dir sage  
woran ich kaum zu denken wage

## Vatertag

Tag für Tag und Stund um Stunde  
fließt dein Blut durch meine Venen  
in Minuten und Sekunden  
verdünnt mit Angst und kalten Tränen  
Du treibst in deiner Einsamkeit  
Allein auf hoher See  
Und rufst mir Worte in den Wind  
Die ich nicht versteh

Wo bist du

Hab deine Augen im Gesicht  
ich kenne dich  
kenn dich nicht  
trag dein Blut mit mir umher  
Ich kenne dich  
kenn dich nicht mehr  
Du treibst in deiner Einsamkeit  
Allein auf tiefer See  
nachts im Traum stehst du vor mir  
du tust mir nicht mehr weh

Wo bist du

## Elegie Für Marie Antoinette

Madam

Läßt Sie sich informieren  
Gar Schreckliches wird ihr passieren  
Man möchte Sie vor Menschenreihen  
Alsbald von Ihrem Kopf befreien  
Ist so Geschichte  
wird passieren  
Darf ich hernach Sie penetrieren  
Ins Wortloch über Ihrem Kinn  
Auch halte ich Sie gut im Sinn

Es fällt der Stahl und ohne Segen  
Rollt der Kopf liegt auf den Wegen  
Ohne Leib und ohne Hut  
Ist noch warm ist er auch gut  
Und der Fleischhalm steht recht gerade  
Ach es wäre wirklich schade  
Anstand schlägt die Sitte sticht doch

Besser liederlich  
Als wieder nicht



Verlag Kiepenheuer & Witsch, FSC® N001512

1. Auflage 2013

© 2013, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlaggestaltung: Rudolf Linn, Köln

Umschlagmotive: © Matthias Matthies, Berlin

Autorenfoto: © P.R. Brown

Illustrationen: Matthias Matthies, Berlin

Herstellung Innenteil: Claudia Rauchfuß, Köln

Gesetzt aus der Rotis Serif

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

ISBN 978-3-462-04524-6